

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 5 spaltenweite Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwere Zeile nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Stellung des Kolonialdirektors, Erbprinzen Hohenzollern, soll erschüttert sein.

Die Bauarbeiter an der Hamburger Vorortbahn haben die Arbeit niedergelegt.

Der Zar sprach in einem Reskript den im Lager von Krasnaja Selo stationierten Garben seinen Dank aus.

Die politischen Morde in Rußland sind in den letzten Tagen zahlreicher geworden.

Das Problem des Marxismus.

Leipzig, 22. August.

II. (Schluß.)

ap. Die Frage nach der Notwendigkeit und Gewißheit des Sozialismus als einer Folge der kapitalistischen Entwicklung bildet auch den tiefsten Grund des ganzen Streites mit dem Revisionismus. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe in den langen Kontroversen dieser Kern der Sache herausgeschält worden war; am klarsten geschah es von Bernstein, als er im August 1901 zur Frage: „Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?“ folgendes schrieb: „Kann aber etwas, was wir wollen, jemals reine Wissenschaft sein? Was schon ist oder außer allem Zweifel steht, brauche ich nicht zu wollen, kann ich vernünftigerweise gar nicht wollen, denn dadurch würde ich unterstellen, daß es nicht ist oder zweifelhaft ist. . . . Ich kann nicht wollen, daß am 8. April 1902 eine partielle Sonnenfinsternis sein wird, nachdem die Astronomen das Eintreten einer solchen berechnet haben. Ich kann aber wollen, daß Ausbeutung, Unterdrückung und Not von der Erde verschwinden und der Kollektivismus herrsche. Ich kann es wollen, weil es nicht ist und keine unbedingte Gewißheit vorliegt, daß es sein wird. . . . Wo unser Wille in eine Lehre hineinragt, hört sie auf, reine Wissenschaft zu sein.“ Und einige Monate später in derselben Weise: „Meines Erachtens nun schließt die Tatsache der menschlichen Willensfähigkeit die Möglichkeit aus, über gewisse allgemeine Sätze hinaus geschichtliche Entwicklungen wissenschaftlich vorherzubestimmen. . . . Ebenso wird alle geschichtliche Vorauszeichnung stets ein hypothetisches Element enthalten, weil in alle berechenbaren geschichtlichen Kräfte die Willensfähigkeit der Menschen ein unberechenbares Element hineinragt.“

Die Zukunftsgewißheit des Sozialismus wird hier also angezweifelt, weil der Wille der Menschen ein unsicheres Element bleibt. Man kann an ihre Vernunft, an ihren Idealismus appellieren, aber schließlich darf man

nur hoffen, daß sie den Sozialismus bringen werden; Gewißheit besteht nicht, weil das Wollen der Menschen nicht vorausbestimmbar ist.

Dies ist in reinsten Gestalt die Grundlage der bürgerlichen Anschauungsweise, die gewöhnlich als die menschliche Willensfreiheit bezeichnet wird. Der Mensch, wie das Bürgertum ihn kennt, fühlt selbst, daß er sich frei entscheiden kann, daß er zwischen verschiedenen Möglichkeiten eine freie Wahl hat. Er kann machen was er will, soweit wenigstens die Polizei es nicht verbietet; aber da ist er schließlich noch frei, zu entscheiden, ob er gehorchen oder lieber ins Gefängnis wandern will. Da sich die ganze bürgerliche Gesellschaft aus Geschäften zusammensetzt, wo sich jeder Einzelmann in stetig wechselnden Umständen jedesmal nach eigener Kenntnis seines Interesses entscheiden muß, so drängt sich dem Spießbürger als hervorragendste Eigenschaft seiner Willensentscheidungen deren Willkür und sein eigenes Selbstherrschertum auf. Um so mehr, da ihm sein Philosoph Kant klar vordemonstriert hat, daß er sogar die Freiheit in sich fühlt, seinen Interessen zuwider nach den Geboten der Sittlichkeit zu handeln.

Zwar haben vernünftige Gelehrte dann und wann darauf hingewiesen, daß dieses Sich-selbst-frei-fühlen in seinen Entschlüssen gerade so wenig für eine wirkliche Freiheit des Willens beweist, als die Bewegung der Erde widerlegt wird durch unser Gefühl, daß die Straßen und Fluren um uns vollkommen ruhig und bewegungslos daliegen. Und alles, was wir beschließen und wollen, hat doch eine Ursache, ein bestimmendes Motiv, das wir sogar bei unsern Bekannten oft deutlich nachweisen können. Aber solche Bemerkungen bleiben fruchtlos, solange man nicht in Wirklichkeit die Ursachen des menschlichen Handelns nachweisen kann. Nicht die Ursachen der tausendfach verschiedenen Handlungen der Einzelmenschen, wo so viele unbekannte und für andre gleichgültige persönliche Eigenschaften und Erlebnisse eine Rolle spielen, sondern die Ursachen der großen, allgemeinen Handlungen, die ganzen Klassen gemeinsam sind und die geschichtlichen Ereignisse bestimmen. Da wird die persönliche Eigenart des einzelnen Menschen in dem Durchschnitt aufgehoben und wirken nur die allgemeinen, gesellschaftlichen Kräfte als Ursachen.

Marx wies nach, auf welche Weise die ökonomischen Kräfte, die Lebensbedingungen und Interessen der Klassen ihr Wollen und ihr Handeln bestimmen. Das war die bedeutendste Umwälzung, welche die Wissenschaft des Menschen im neunzehnten Jahrhundert erfahren hat; in dem bekannten Ausdruck von Marx, dem Grundgedanken des historischen Materialismus: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“, ist zugleich ein scharfer Strich zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Weltanschauung gezogen. Der Bourgeoisie war die Einsicht der wirkenden ökonomischen Kräfte verschlossen,

und deshalb konnte sie auch nicht sehen, woher ihr Wollen und Handeln stammte. Ja, daß Eigensucht, Geldgier, die schmutzigen materiellen Interessen, ihr Tun zu einem großen Teil beherrschten, das wußte sie wohl; aber jene andern Triebe, die sittlichen Gebote, die sie ja auch befolgen konnte, wenn sie es wollte: für diese konnte sie keinen irdischen Ursprung entdecken; die konnten nur aus himmlischen Regionen stammen, denen auch der Mensch durch seine sittliche Freiheit angehörte. Das Proletariat dagegen kennt die ökonomischen Kräfte, die Klassen und ihre Bedürfnisse, und es begreift auch den irdischen Ursprung jener sittlichen Triebe als Ausflüsse der allgemeinen, über dem Eigennutz des einzelnen erhabenen Klasseninteressen. Während dem Spießbürger das willkürliche der zufälligen persönlichen Wünsche und Taten am stärksten auffällt, wird der Gedanke des Proletariats am meisten nach dem allgemeinen seiner ganzen Klassenbewegung gezogen; er fühlt sich selbst nur als kleinster Teil eines großen Ganzen, dessen Gesetze Massengesetze sind, deren er sich nicht entziehen kann. Der moderne Proletarier, der den Sozialismus fordert und dafür kämpfen will, fühlt dies nicht als einen wichtigen Entschluß einer persönlichen Freiheit, die auch gerade so gut anders hätte entscheiden können; er fühlt es als notwendige Folge der großen revolutionären gesellschaftlichen Kräfte, die seinen Willen unabwehrlich lenken, gerade so, wie die Schwerkraft am Bergesabhang die Wassertropfen unabwehrlich fortwälzt.

Aus diesen Betrachtungen wird die Unklarheit derjenigen Genossen klar, die nichts von jenem großen Gegensatz sehen und zurück nach Kant wollen. Sie verstehen offenbar nicht, daß die Weisheit Kants durch die größere Weisheit von Marx schon lange überholt ist. Kant stellte die Menschen außerhalb der Natur, wenigstens seine bessere sittliche Hälfte, die mit dem Herrgott und den lieben Engeln zusammen eine höhere Welt bildete, wo statt der Naturnotwendigkeit die Freiheit herrschte. Marx hat den ganzen Menschen in das Naturgetriebe zurückgeführt, indem er nachwies, daß alles Tun, Wünschen und Wollen der Menschen durch natürliche Ursachen, durch die materiellen Umstände in breitem Sinne vollständig bestimmt wird. Wenn wir also von den Naturgesetzen des Kapitalismus reden, so stellen wir die Menschen nicht außerhalb ihrer selbst, denn es ist eben ihr Wollen und Tun, das alles Wirtschaftlichen bestimmt. Es ist die ganze Beschränktheit des bürgerlichen Denkens, das den Menschen außerhalb der Naturnotwendigkeit stellt, dazu nötig, um von den immanenten Gesetzen des Kapitalismus, die den Sozialismus herbeiführen werden, das revolutionäre Wollen der Arbeiterklasse auszuschließen. Und diese Beschränktheit, in der sich der große Gegensatz zwischen bürgerlichem und proletarischem Denken ausdrückt, bildet auch den Grund zu dem eigentlichen Problem, mit dem der Marxismus alle seine bürgerlichen Gegner und Kritiker neckt. Dem bürgerlichen Denken wird es immer ein

Seuilleton.

Die Mann.

Ein Volks-Roman von Anna Croissant-Ruß.

19] Nachdruck verboten.

Die Malfenerin als resolute Frau hatte die Ohrfeigen nicht gespart; weil sie aber nicht helfen wollten, nahm der Hansi die Mann einmal bei der Hand und führte sie in die Schule hinunter. Mit ihm ging sie.

„Hansi,“ sagte sie ernsthaft, „wenn's so weitergeht mit der Schul, geh ich in' Wad.“

„Aber was ist denn, Mann, wer tut dir denn was?“

„Mä'samm!“

„Aber schau, Mann, du mußt in d' Schul, mir all'samm' sein drin g'west.“

„Ja, du hast an ordentlichs G'wand g'habt,“ rief die Mann leidenschaftlich, „du bist nit aus'n Kuchlerhäusl kommen, von dir sein sie nit weggerückt!“

Darauf wußte der Hansi nicht viel zu sagen, es machte ihn schweigsam. Er konnte sich wohl denken, was man sich da unten vom Kuchlerhäusl erzählte und was die Kinder alles aufschnappten zu Haus.

„Warum sagen die Kinder alleweil, i hab' keinen Vater, und keine g'scheite Mutter hab' i auch nit g'habt, nur eine Welsche?“ fragte die Mann auf einmal.

„Du hast keinen Woda? Der Kuchler-Andel ist doch dein Woda!“

„Aber die Kinder sag'n: wenn's der Kuchler doch selber sagt, er is dein Vater nit!“ beharrte die Mann.

„Sei still, Mann, i leid's nit, daß wer was über deine Mutter sagt, sie ist brav g'wes'n, und der Kuchler-Andel

ist dein Vater; sei still, gleich geh' i jetzt zum Lehrer, keiner darf dich mehr schimpfen.“

Den jungen Lehrer kannte er gut; war er nicht oft mit ihm im Wirtshaus gesessen? Da wollte er schon in Wörtlein reden, das helfen sollte, und sein brauchte es auch nicht zu sein, dann wirkte es desto besser. Und richtig, es half; schon daß der Malfener Hansi die Mann an der Hand führte, machte Eindruck, und als der Lehrer die Kinder vornahm und ihnen Strafen androhte, wurden sie nachsichtiger. Sie schlichen jetzt nur hinter der Mann drein und tuschelten. Auch der Lehrer selbst behandelte sie ganz anders, er hatte da einen großen Fehler gemacht; jung, oberflächlich und leichtsinnig wie er war, hatte er sich um das Kind gar nicht weiter gekümmert, im Gegenteil, es gefiel ihm, wenn die Mann so außer Rand und Band geriet und biß und kratzte wie eine richtige Pötte, und weil er hörte, daß ihre Mutter eine Welsche gewesen, und er ein Welschenhafter war, so hieß er das zornige kleine Menschenkind Welschhenne, und das riefen ihr die Kinder noch lange Zeit nach. Aber nach und nach wurde auch das besser; die Mann lernte gut und es machte ihr Freude zu lernen, und so manches der Mädchen, das die Welschhenne sonst gestoßen und verhöhnt, kam zu ihr geschlichen und wollte bei den Aufgaben geholfen haben. Freilich standen sich die zwei im Anfang läppisch gegenüber, beide die Schürze in den Fingern drehend, beide sich vor Verlegenheit anlachend, doch dauerte das Fremdsein nie lange. Die Mann wurde ein guter Kamerad. Wo sie mit Kugeln spielten, war sie dabei, wo sie um die Wette rannten, war sie die erste, und nie mehr war sie empfindlich, nie zimperlich, aber stets lustig und voller Späße. Manchmal prügelten sich die Kinder auch untereinander, jedoch das ging nie gegen die Mann allein wie früher, jetzt hatte sie Helfer, und sie waren sich auch alle stets bald wieder gut. So ließ sich die Mann das Leben gefallen, so war's lustig, jetzt ging sie gern zur Schule!

Das war doch viel schöner als im Kuchlerhäusl droben, wo sie die eine immer knuffte und die andre wieder wegriff, wo das hohle Quäkele war, das sie nur immer verklagte! Wahrlisch, wenn das lustige kleine Weisklein nicht gewesen wäre, das die Ziege gebracht hatte, und das braune Kerfchei und die Sühner, welche die Dide angeschafft, es wäre für die Mann nicht zum Aushalten gewesen, und dann — Malfen! Wie ein Pfeil schnellte sie hinunter, wenn niemand Obacht gab, geradewegs in die Haustüre hinein oder auf Hansi zu, der viel heraußen auf der Bank saß, denn es war ein ausnahmsweise milder Herbst, der ganze Oktober war so sonnig und ohne Nebel geblieben. Die Zeitlosen gingen noch einmal an zu blühen, der Engjan trieb seine leuchtenden blauen Sterne, an geschützten Stellen drängten sich Himmelschlüssel und Anemonen vor, und die Sonne schien und leckte den Reif wieder weg, den die Nacht gebracht hatte. Es blinkte der Mann gerade fein, so neben dem Hansi in der Sonne zu sitzen und ihm bei der Arbeit zuzusehen; aber viel feiner wars, wenn er Feierabend machte und die Zither holte. Bald hatte sie ihm ein paar Griffe abgesehen, und Hansi machte es eine kindische Freude, den kleinen geschickten Fingern noch mehr beizubringen, seine Geduld schien unerschöpflich, und alles wunderte sich im Hause, besonders die Malfenerin, die genau wußte, wie ungeduldig, ja ungebärdig Hansi sein konnte, wenn nicht alles auf den ersten Streich ging. Aber sie hülfte sich wohl, etwas zu sagen, lieber wars ihr wie die Gänge auf die Alm, die freilich jetzt aufgehört hatten, denn die junge Dirn saß längst wieder daheim.

Regnete es, so folgte die Mann dem Hansi auf Schritt und Tritt, bei all seinen Arbeiten wollte sie dabei sein, und fort und fort quälte sie ihn, daß er ihr etwas erzähle; besonders von der Mutter wollte sie hören, weil die andern immer garstig von ihr redeten und Hansi so schön. Er mußte alles sagen, an was er sich noch erinnerte, und wenn er nichts von der „Marietta“ mehr erzählen konnte, da

Problem bleiben, wie man von Gewissheit, Notwendigkeit und Naturgesetzen reden kann, wo das Wollen der Menschen eine Rolle spielt. Derjenige aber, der den inneren Kern des historischen Materialismus verstanden hat, wird dem Genossen Bernstein auf seine oben abgedruckten Einwendungen antworten: „Nur kann den Sozialismus allerdings nur wollen, weil er nicht ist. Ob gerade ich ihn wolle, mag etwas Zufälliges und Gleichgültiges sein, aber daß die Proletarier im allgemeinen ihn wollen, ist nicht zufällig, sondern eine unvermeidliche Folge der kapitalistischen Entwicklung. Weil der Kapitalismus immer stärkere Konzentration des Kapitals, immer größere Expropriation der Mittelschichten, immer wachsende Abhängigkeit der Arbeitermassen bringen wird, deshalb werden und müssen die Arbeiter den Sozialismus wollen. Sie wollen es jetzt schon für einen großen Teil, sie werden ihn mit Notwendigkeit immer mehr und feuriger wollen, und deshalb liegt unbedingte Gewissheit vor, daß er sein wird. Der Wille des Menschen bringt nicht ein unberechenbares Element in unsere Vorhersagungen hinein; umgekehrt, weil der Wille der Menschen in ihre Gesamtheit, als Massen, als Klassen, vollkommen berechenbar ist, deshalb ist auch die Zukunft der Gesellschaft in ihren großen Zügen unzweifelhaft und mit vollständiger Sicherheit vorauszubestimmen.“

Die Revolution in Russland.

Presseverfolgungen.

Die zerstörende Tätigkeit der Regierung wendet sich nicht mehr gegen die Tagespresse allein, sondern auch gegen die Wochenblätter. Während des letzten Jahres sind zahlreiche Verlagsunternehmen in Russland entstanden, die massenhaft billige Bücher und Broschüren, teilweise bürgerlich radikal, teilweise sozialistischen Inhalts herausgegeben haben. In ganz Russland werden auf diese Weise politische und sozialistische Schriften verbreitet. Bekannte Werke ausländischer Sozialisten wurden ins Russische übersetzt und für spottbillige Preise massenhaft gedruckt und verkauft. Gegenwärtig sucht Stolypin dieser aufklärenden Tätigkeit der Verleger ein Ende zu setzen.

Der Verlag Donskaja Kijisch hat sich durch Massenverbreitung politischer radikalischer Broschüren und Flugblätter und wertvoller Werke über die Geschichte der russischen Freiheitsbewegung berühmt gemacht. Jetzt meldet die Zeitung XX. Jahrhundert: „Am 9. August wurde der Verlag Donskaja Kijisch zugesperrt.“ Sie meldet auch: „Am 8. August abends erschien die Polizei in der Wüchterniederlage Prawo und steuerte sie zu.“ (Prawo ist ein bürgerlich liberales, hauptsächlich juristisches Unternehmen, das aber auch sozialistische Werke geführt hat); „am 2. August erschien die Polizei in den Räumen des Verlags Molot und steuerte auf Befehl des Stadthauptmanns die Räume zu.“ Molot war ein sozialistischer Verlag, der mehrere Schriften von Marx, Kautsky, auch Jaedhs Internationale, Bissagarahs Pariser Kommune, Moland-Holts Generalstreik usw. herausgegeben hat.

Am 9. August wurde auf Befehl des Stadthauptmanns der Verlag Nowoiji Mir zugesperrt. Der Verlag Nowoiji Mir gab insbesondere gewerkschaftliche Literatur heraus. Zuletzt besorgte er noch eine russische Ausgabe des Berichtes von Legien über die internationale Gewerkschaftsbewegung.

Am 8. August wurde im Verlag Stokolot eine Hausdurchsuchung vorgenommen; sie ergab nichts Belastendes; dennoch wurden die Räumlichkeiten zugesperrt. (Dieser sozialistische Verlag hatte Marx' Massenkämpfe in Frankreich, Kautsky und Schoenlanks Erläuterungen zum Erfurter Programm usw. herausgegeben.

Diese Maßnahmen geschahen auf Grund des außerordentlichen Schutzes, unter welchem St. Petersburg steht.

Die Lage der Verhafteten in Sibirien.

Während sich in Russland der langwierige Revolutionsprozess allmählich weiter entwickelt, sind die nach Sibirien Verhafteten, in wilden von einer primitiven Bevölkerung bewohnten Gegenden, wo die nötigen Lebensmittel sogar für teures Geld schwer zu beschaffen sind, entsetzlichen Leiden und Entbehrungen, Hunger und langsamem Tode preisgegeben.

Das vierzehnte Jahrhundert teilt mit: „Aus den entfernten Gegenden Sibiriens, die als Versteckungsorte für die Politischen dienen, kommen fürchterliche Nachrichten. Hunger, Sterblich, Cholera und andre epidemische Krankheiten, die auf der Grundlage des mangelhaften Essens und der systematischen Unterernährung entstehen, weihen zahlreiche dem sicheren Untergang geweihte Menschen ins Grab fort. Aus dem Dorfe Mjshneje Jumpsatolskoje, Kreis Sargut, Gouvernement Tobolsk, schreiben die Politischen, deren 60 da sind:

„Wir sind gezwungen, in den ekelhaft schmutzigen Erdhöhlen der mit der fürchterlichen Syphiliskrankheit infizierten Ostjaks zu leben. Abstoßend, durch Krankheit entstellte Gesichter erinnern uns fortwährend daran, daß wir auch, wenn wir hier leben, zu solchen Nasenlosen und Lippenlosen werden können; diese Krankheit herrscht überall im Dorfe und es scheint, als ob ihre Vaganten die ganze Luft füllen.“

Die Verhafteten haben ihnen eine kalte Nachtstube, wo die zur Obduktion bestimmten Leichen gelassen wurden, als Wohnung zu überlassen. Der Ortskommandant des Bezirkes lehnte ab mit dem Hinweis darauf, daß „eine Leichenkammer kein geeigneter Raum für Lebende“ sei. Viele hungern dabei im buchstäblichen Sinne, weil 5 Kopeken täglich als „Unterstützung seitens der Regierung eher ein Hohn ist, als ein Mittel gegen den Hunger.“ Für Feldarbeiter während eines ganzen Tages bezahlten die Ostjaks die Verhafteten mit einem Stück Schwarzbrot und einer schmutzigen Flüssigkeit, die hier Kulogo genannt wird. Die Verhafteten aus dem Dorfe Nowoje (im Norden des Kreises Tobolsk) haben buchstäblich den Versuch gemacht, ins Gefängnisgebäude gewaltsam einzudringen und flüchten, sie im Gefängnis aufzunehmen, es hatte aber diese eigenlämliche Wille keinen Erfolg. In solcher entsetzlichen Lage befinden sich viele Tausende und ihre Reihen füllen sich fast wöchentlich aufs neue. Im Gouvernement Tobolsk allein sind jetzt 1026 politische Verhaftete.“

Nikolajewskis Dank an die Garde-Soldateska.

Ein Reskript des Kaisers an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch spricht die Genugtuung des Kaisers aus über die vorzügliche Haltung der Truppen im Lager von Krasnoje Selo. Die Truppen hätten trotz des anstrengenden Dienstes, den die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung im Laufe des Winters und selbst während der für die Lagerübungen festgesetzten Sommerzeit notwendig machte, im ganzen wie im einzelnen eine ausgezeichnete Ausbildung erhalten, die besonders auch während der Manöver zutage getreten sei. Weiter heißt es in dem Reskript, das erste Jahr der Ausbildung der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks unter der Leitung des Großfürsten Nikolai habe glänzende Resultate erzielt.

Vom Revolutionskassabuch.

Nach offizieller Bekanntmachung wurden in der letzten Woche in Russland 72 politische Morde an Amtspersonen verübt, 42 Beamte wurden schwer verwundet. Ferner wurden 120 Bomben gefunden, 12 Geheimdruckereien entdeckt, 18 Kron-Schnapsbuden und 18 Staatskassen beraubt, wobei 22 Angestellte getötet und verwundet wurden. Aus politischen Gründen wurden 276 Personen verhaftet.

Justizaktion gegen frühere Dumamitglieder.

Die Zeitung Strana meldet, 142 ehemalige Abgeordnete, die das Woborger Manifest unterzeichnet haben, seien vor Gericht gezogen und bereits ihres Wahlrechts verlustig erklärt worden. Der Staatsanwalt verlangt von ihnen eine Bürgschaft von je 3000 Rubel. Drei Abgeordnete wurden verhaftet, da sie der Aufforderung des Gouverneurs von Woborg, auseinanderzugehen, bewaffneten Widerstand geleistet hatten.

Diktatoren.

Aus Petersburg wird berichtet: Trotz offizieller Dementis erhalten sich die Gerüchte, daß für die baltischen Provinzen, sowie für den Kaukasus und Polen Lokaldiktaturen errichtet werden sollen.

Witte kehrt nicht zurück.

Ministerpräsident Stolypin äußerte gegenüber einem Bekannten, daß die Gerüchte, Witte werde wieder das Ministerpräsidium übernehmen, unbegründet seien. Er sei über die Stimmung in Peterhof besser unterrichtet.

Getötet.

Der Petersburger Telegraphen-Agentur liegen folgende Meldungen vor:

Sjebiesk. Auf den Postmeister wurde eine Bombe geworfen. Der Täter ist unbekannt; der Postmeister ist gestorben.

Samara. Der Kommandeur des Worissowschen Regiments wurde in seiner Wohnung von einem Unbekannten ermordet; der Mörder übergab den Körper mit Spiritus und gänzte diesen an.

Solidaritätskundgebung.

Sebastopol. Die Verurteilten aus der ersten Gruppe der wegen der Meutereien angeklagten Matrosen wurden durch die Eisenbahn abgeführt; 8000 in den Zustand getretene Hafenarbeiter gaben ihnen das Geleit.

Die Schieferer in Lody.

Ueber die blutigen Vorkommnisse am vorigen Mittwoch in Lody wird nachträglich noch berichtet: Durch die Bombenexplosion wurden, wie nunmehr festgestellt wurde, 13 Personen verwundet. Bei der Schiefererei, die darauf entstand, sind gegen 40 Personen teils erschossen, teils verwundet worden. Am schlimmsten tobte die Schiefererei auf der Nikolajewskistraße. In das evangelische Pfarrhaus sind allein gegen 50 Kugeln gedrungen. Da das Militär behauptete, aus einem der Häuser sei auf Truppen geschossen worden, wurden einige Häuser durchsucht. Der Erfolg war der ähliche: von den Häusern keine Spur, doch schielten allen denen, deren Wohnungen durchsucht worden waren, Geld und Wertgegenstände. Sämtliche männlichen Personen zwischen 14 und 60 Jahren, 480 an Zahl, wurden auf der Nikolajewskistraße verhaftet. Auch bei vielen Reichsdeutschen hauste die Soldateska in schlimmer Art. Eine Gruppe der Ge-

schädigten wollte sich telegraphisch an das Warschauer deutsche Generalkonsulat um Schutz wenden, doch wurde ihr Telegramm zurückgewiesen.

Ein Mosker-Prozess.

Die halboffizielle Zeitung Nowoje Wremja teilt mit, daß die in Moskau geführte Untersuchung wegen der Raubüberfälle der letzten Zeit dazu bringen soll, alle Einzelfälle in einen Mosker-Prozess zu vereinigen, in welchem die Anklage gegen die Oppositionelle Fraktion der Sozialrevolutionären Partei formuliert werden soll. Diese in oppositionellem Verhältnis zur Zentralleitung der Sozialrevolutionären Partei stehende Fraktion soll die gewaltsame Aneignung von Privateigentum für revolutionäre Zwecke in ihr Programm aufgenommen haben. Die in Moskau entdeckten Bombenlaboratorien sollen damit in Zusammenhang stehen. Die Behörden schätzen alle vorgefundenen Gegenstände: Bomben, Druckereien, Waffen auf über 100 000 Rubel; diese Summe soll dem in der Kreditgesellschaft geraubten Geld entnommen werden sein. Die Behörden glauben, daß der den Revolutionären zugelegte Schlag schwer ist, daß aber sehr vieles noch nicht entdeckt und die Führer nicht getroffen worden sind. Zudem wir diese Mitteilungen wiedergeben, machen wir auf deren halboffiziösen Ursprung aufmerksam; sie beruhen nur die Ansichten der Behörden aus, und diese Quelle ist bekanntlich eine trübe. Es scheint, daß Revolutionäre und gewöhnliche Räuber ohne Unterschied von den Behörden einem eingetribenen „revolutionären Komitee“ zugeführt werden.

Gegen die Gewerkschaften.

Nach der Strana sollen in Petersburg folgende Verbände für die Dauer des außerordentlichen Schutzes suspendiert worden sein: Metallarbeiter, Holzarbeiter, Schuhmacher, Elektrotechniker, Bauarbeiter, Droschkentreiber. Bei den Gold- und Silberarbeitern wurden vier Hausdurchsuchungen vorgenommen, der Verband wurde aber nicht geschlossen. Bei den Schneidern wurden die Räume zugesperrt.

Agrarunruhen.

Aller Blicke richten sich in erster Linie augenblicklich auf die Bauern Russlands. Sogar Blätter wie die Nowoje Wremja und Moskowskija Wedomosti mahnen die Regierung, mit ihren „Reformen“ sich zu beeilen. In Russland, wo die Verhältnisse im Laufe der neun Monate trotz des Belagerungszustandes und der „Straf“-Expeditionen sich gar nicht gebessert, sondern — wie zu erwarten war — sich eher noch verschlimmert haben und wieder Ausbrüche gleich den vorjährigen erwartet werden, war vor einigen Tagen ein legaler Bauernkongress nach Nizza einberufen worden, der trotz der gesuchten Vertreter doch zu ähnlichen Schlüssen kam wie die Dumamajorität: 1. landlosen Bauern müssen nicht weniger als je 20 Dekjatinen Land zuteilt werden; 2. hierzu sind die Kronsgüter, Wastota-Ländereien und die eine gewisse Größe überschreitenden Privateigentümer zu verteilen. Diese Beschlüsse, die im Weisem einiger Ex-dupuliert von etwa 800 Delegierten mit großer Majorität gefaßt wurden, sollen dem Generalgouverneur als Material überwiefen werden.

Ueber Agrarunruhen liegen heute folgende Meldungen vor. Besonders ernst lauten die Nachrichten aus dem Gouvernement Penza, das bisher ganz ruhig zu sein schien. Hier sind Bauernunruhen im Dorfe Kamenko ausgebrochen, wobei der Landpolizeichef ermordet und ein Stanoboi-Prislaw verwundet wurden. Der Gouverneur und Vertreter der Gerichtsbehörde sind eingetroffen. Mehrere Bauern und der ehemalige Reichsdumaabgeordnete Dragow sind verhaftet worden. Weitere Unruhen sind im Kreise Gorodisch ausgebrochen, die einen Zusammenstoß mit Kosaken zur Folge hatten. Mehrere Bauern sind verwundet und einige getötet worden. Auf den Waldgütern der Witwe des Generaladjutanten Bojckow im Lomowoer Kreise sind über 60 000 Bäume eigenmächtig von den Bauern gefällt worden. Aus Pargyn (an der Wolga) wird berichtet, daß im Zusammenhänge mit den Agrarunruhen auf einigen im Kreise belagerten Gütern Brandstiftungen stattgefunden haben. Aus dem Gouvernement Mchleno wird vom 16. August gemeldet, daß im Dorfe Popotoka (Kreis Somel) bei dem Kontrollappell der Reservisten dem Militärschef Widerstand geleistet wurde. Kosaken und Landpolizisten sind zur Herstellung der „Ruhe“ abgeschickt worden. In Kurland ist das Gut Nemien und auf dem Rittergute Redem-Grünhof sind die Viehställe eingestrichelt worden.

Reaktionäres Weheln.

Die zarentreuen Blätter sind entrüstet über den erfolgreichen Guerillakrieg, den unsere polnischen Genossen nun seit Monaten schon in Warschau führen. Die Nowoje Wremja jammert: „Die Ueberrfälle werden ganz offen ausgeführt, mit noch nicht dagesessener Freiheit, in ganzen Trupps, wobei die „Kampfparteien“ auf die Militärpatrouillen ein Gewehrfeuer eröffnen, diese aber sie „festnehmen“. Es ergibt sich ein seltsames Bild: der eine Teil greift an, vollführt auf Polizei und Truppen regelrechte Attacken, wobei niemand und nichts verschont wird, während die Gegenpartei in der Defensive bleibt und es ihr nur selten gelingt, einige Mann zu verschaffen.“ Ein nicht minder lobenswertes Zeugnis stellt die Duna-Zeitung unsern Lettischen Genossen aus. Sie bringt in ihrer Nr. 172 eine Notiz über die Tätigkeit der illegalen lettischen Presse, die zugleich das intime Verhältnis, welches dieses deutsche Blatt mit dem Polizeidepartement aufweist, verrät. Es heißt da: „Laut Unordnung des Polizei-

kamen die Sagen und die Geschichten dran, die er seinerzeit von dem Rofele gehört hatte, und die Mann hörte mit derselben Spannung zu wie früher der Hansi. Nur ausnahmsweise, nur wenn sie der Hansi gar nicht brauchen konnte, entschloß sie sich, das Rofele aufzusuchen, und bat und bettelte, bis das sich herbeiließ, seine Geschichten auszukramen. Doch geschah das nie, ohne daß es die Bemerkung machte: „Weh doch zum Hansi, der kann's viel besser als ich!“ Denn das Rofele hatte seinen Erzählerfolg, und wenn die Mann nicht so schlau gewesen wäre, zu erklären, daß sie es viel, viel besser könne als der Hansi, wäre sie ganz leer ausgegangen. Manchmal wurde das kleine und unruhige Wesen, das bald da und bald dort war wie ein Zerrwisch, sich da hineinzuwängen und dort wieder hindurchzuwinden wußte, der Malseimerin zu viel, und sie schickte das Kind heim. Ohne Tränen ging das nie ab, und der Malseimer und der Hansi waren gewöhnlich böse auf die Mutter. „Sie hat doch kein Heim“, sagte der Bauer vorwurfsvoll, „sie tut ja nicht“ der Hansi, und beide vertrösteten die kleine Mann aufs Wiederkommen, und kam sie wieder, hatte die Malseimerin alles wieder vergessen, und die Mann war wie vorher ganz dort zu Haus. In der Tat war ihr Malseimer eine Heimat, und sie trieb sich viel mehr da unten herum als im Kuchlerhäusl. Es fiel auch weder der Diden noch der Zuli ein, es ihr zu wehren, wenn der Vater nicht gerade sah; die Dide freute sich, wenn das Kind aus dem Wege war, ihrethalben konnte es essen und trinken und schlafen auch noch da drunten, und die Zuli freute sich, etwas von Hansi zu hören. Zimmer peinigte sie die Mann mit Fragen: „Was hat er gesagt, was hat er getan, was hat er gemeint?“ Zimmer nur der Hansi, und das machte die Mann gewöhnlich so müde —

die Zuli fragte sie auch gerade immer vor dem Einschlafen, wo sie allein waren —, daß sie kaum antwortete. Der Schluß war bei Zule stets: „Sag, er soll amal hinaufkommen.“ Die Mann nicht wohl schlaftrunken, aber am nächsten Tag hatte sie es gewöhnlich vergessen. War sie einmal über den Berg hinüber und sah den Hansi sitzen, oder hörte das Bergmannsle, den kleinen Dadel, bellen, so wußte sie nur das eine: möglichst schnell hinunterzukommen. Einmal fiels ihr aber doch ein, und sie richtete es getreulich dem Hansi aus, natürlich als sie allein waren, denn sie ahnte, daß die Vottschaft Hansis Eltern nicht recht sein würde, witterte auch selbst heraus, daß da etwas nicht in Ordnung sein müsse. Hansi hatte nicht die geringste Freude, im Gegenteil, er fuhr die Mann an: „Was willst du denn?“ und es brauchte lange Zeit, bis er sich endlich zum Hinaufgehen entschloß. Die Dide wusch eben vor dem Hause; in einem kurzen Rode, die Kermel hoch hinaufgeschürzt, das braune, sehr krause Haar voller Tropfen, stand sie vor dem Waschfaß und plantschte, daß der Schaum umherpritzte. Den einen Arm fest eingestemmt, strich sie mit dem andern über das feuchte Haar, schaute Hansi, lachend, sich ein wenig bildend, fest unter's Gesicht. „Grüß Gott!“ sagte sie, und ihre Augen ließen nicht von dem Jungen. Sie folgte ihm ins Haus, sie setzte sich neben ihn auf die Bank, wie sie war. Ihr nackter Arm lag dicht neben dem seinen auf dem Tisch, ihre Knie berührten sich fast, und so oft Hansi eine Bewegung machte, stieß er sie an. Er getraute sich nicht aufzuschauen, das Blut stieg ihm ins Gesicht, er redete nichts, er sah die Zuli nicht und die Mann nicht. Da war nur sie, nur das Weib nebedran, das mit halbgeöffnetem Munde dasaß und keinen Blick von ihm wandte. Er

ging, ohne Abschied gesagt zu haben, er ging und wußte nicht mehr, daß ihn die Zuli heraufbestellt hatte, er ging, ohne die Mann zu bemerken, die noch eine Strecke neben ihm herlief. Nacht wars schon und die Nebel kamen über die Berge, ein feines Nieselgung nieder, man wußte nicht, wars Regen oder Schnee, ein scharfer Wind kam durchs Tal herauf, und doch nahm Hansi den Hut ab und trocknete sich die Stirn. Ein Stämmlein drang durch den Nebel — die kleine Mann sang ihm den Abschiedsgruß nach. Sie wartete lange, aber keine Antwort kam. — Von nun an traf sie den Hansi öfter auf halbem Wege; wenn sie nach Malseimer hinunter wollte, kam er herauf. Die Mann war immer sehr ungnädig, drunten wars doch so schön gewesen, und heroben sah der Hansi da und redete keine drei Worte. Von Singen oder Erzählen keine Rede. Das war ja wie wenn der alte Hansi gestohlen worden wäre und ein anderer, ein verwechelter, an seiner Stelle säße! Er sah auf den Boden oder schaute die Dide an, er schien es gar nicht zu merken, daß die kleine Mann da war, er schob sie von sich, wenn sie sich an ihn drückte, ja, er konnte böse werden, wenn sie nicht gleich ging. Auch vor der Diden wurde sie fortwährend aus dem Zimmer geschickt, bald sollte sie das Quisele schlafen legen, bald Wasser holen, bald dies und bald das. Kam sie in Zulis Nähe, so stieß auch die nach ihr; ganz steif, ohne sich zu rühren, immer nur die zwei am Tisch unter der Lampe anschauend, sah sie im Dunkel, im Oefenwinkel. Die zwei hatten sie ganz vergessen. Ihre Augen, ihre Hände redeten eine berebete Sprache, wenn auch kein Wort fiel. (Fortsetzung folgt.)